

Wege zum Frieden in der Zeit der Gewalt

Begrüßung und Einführung

Liebe Freunde, es ist eine Ehre für mich, an diesem Treffen teilzunehmen und das Zeugnis der Gemeinschaft Sant'Egidio zu überbringen. Ich danke sehr für die Einladung! Ich danke Ihnen allen für Ihre Anwesenheit und grüße jede und jeden ganz herzlich.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, wir leben heute in schwierigen Zeiten, die von so vielen Kriegen und so vielen Veränderungen geprägt sind. Es ist heute nicht leicht, sich zu orientieren und die Zeit zu verstehen, in der wir leben. Angesichts einer so komplexen Welt fragt man sich, wie man reagieren soll, wie man nicht nur Zuschauer der Geschichte bleibt?

In unserer komplizierten Zeit leben auch die Kirchen und die Religionen in jenen Stromschnellen der Geschichte, von denen Pawel Florenskij, der große russische Theologe, Philosoph und Mathematiker, sprach, der in einem sowjetischen Gulag ermordet wurde. Er sagte: „Wir wurden in einer Stromschnelle der Geschichte geboren, an einem Wendepunkt im Verlauf der historischen Ereignisse“. Das ist es, was die Menschheit heute erlebt, sie befindet sich in neuen Stromschnellen der Geschichte, in einer großen Beschleunigung der Geschichte, die alle ein wenig verloren, verwirrt und ängstlich macht. Um standzuhalten, tun wir, was wir können. Aber es braucht mehr! Wir brauchen Visionen. Wir dürfen nicht in die Vergangenheit zurückblicken, vielleicht mit Nostalgie für Zeiten, die nicht wiederkehren werden, sondern wir müssen nach vorne schauen. Und die Vision des Christen ist nicht die des Wissenschaftlers oder des Geopolitikers, sondern sie ist zugleich vom Licht des Glaubens erleuchtet und sehr konkret. Sie betrachtet die Bereiche des Lebens, die Entwicklungen unserer Zeit. Karl Barth sagte: „Der Christ hat die Bibel in der einen Hand und die Zeitung in der anderen.“ Der Christ ist berufen, ein Mann oder eine Frau der Vision zu sein in einer Welt, die nicht weiß, wohin sie gehen soll: in einer Welt, in der so viele verängstigte Ichs um sich selbst kreisen. Die Vision des Christen geht vom Wort Gottes aus, vom Gebet, von der Liturgie. Nur wer auf das Wort hört, hat einen weiten Blick. In Psalm 119, dem Herzstück des Psalters, lesen wir: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (ebd., 105). Und der Psalter betont: „Ja, du lässt meine Leuchte erstrahlen, der HERR, mein Gott macht meine Finsternis hell.“ Wer das Wort Gottes liest und liebt, sieht das Leben, die Bereiche des Lebens ganz anders, nicht von Angst oder Resignation beherrscht. Und in der Tat leiden wir, unsere Gemeinschaften, unsere kirchlichen Realitäten manchmal an einem

Mangel an Vision. Die Vision sind nicht die Pastoralprogramme, die Strategie, auch wenn sie gut strukturiert sind. Es fällt uns oft schwer, über den Tellerrand unserer Welt, unserer großen und kleinen Probleme, ja sogar unserer kirchlichen Welt hinauszuschauen. Das Gefühl des unausweichlichen Niedergangs, das die Europäer erfasst hat, die ängstlich in die Zukunft blicken (in der Überzeugung, dass sie schlimmer sein wird als die Gegenwart), hat oft auch uns Christen erfasst. Nicht nur in Europa. Um den Durchblick wiederzuerlangen, muss das Wort Gottes in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, der Gemeinschaften, aber auch des persönlichen Lebens neu gestellt werden.

Heute möchte ich mit Ihnen jedoch vor allem über die Welt der Religionen und den Dialog zwischen den Religionen nachdenken, die auch durch den Wind der Globalisierung und die vielen Spaltungen unserer Zeit herausgefordert werden. Natürlich werden wir auch die dramatisch aktuelle Frage nach Krieg und Frieden stellen und dabei einen Blick auf die Welt und die Veränderungen in unseren Gesellschaften werfen. Um über all dies zu sprechen, erlauben Sie mir zunächst eine Zeitreise in die Vergangenheit.

1989: eine neue Welt?

Nach 1989 schien unsere Welt die Mauern, die Gegensätze und Konflikte hinter sich zu lassen, die den Kalten Krieg geprägt hatten. Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zeichnete sich eine andere Welt ab, in der der freie Markt, die Demokratie und die Freiheit scheinbar einen siegreichen und universalen Weg einschlagen würden. Das Jahrhundert der beiden Weltkriege mit dem Nationalsozialismus und den Faschismus, mit der Shoah, dem Kolonialismus und Totalitarismus war vergangen. In diesem Horizont einer „neuen Welt“, in der der freie Markt als Motor des Wandels eine zentrale Rolle spielen sollte, blickte die öffentliche Meinung mit Nachlässigkeit auf die Religionen. Angesichts der Postmoderne waren die Religionen in den Augen vieler ein Universum, das der Vergangenheit angehört. In Europa konnte man beobachten, wie das Christentum zunehmend geschwächt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurde und die Säkularisierung immer weiter voranschritt.

Die zentrale Rolle der Religionen und Johannes Paul II.

Johannes Paul II. hatte sein Pontifikat im Jahr 1978 mit dem Appell begonnen: „Habt keine Angst!“ Diese Worte richteten sich an die Gläubigen im Osten, denen er Mut machte, auf Freiheit zu hoffen, aber auch an die Gläubigen des Westens. Die Wiedergeburt des Islam hatte begonnen. 1979 war Ayatollah Khomeini in den Iran zurückgekehrt, hatte eine

islamische Republik gegründet und den Islam zur Grundlage für eine Revolution der Unterdrückten dieses Landes gemacht. Obwohl sie in der Wahrnehmung des westlichen Denkens im Niedergang begriffen waren, sind die Religionen, zumindest in einigen Ländern, zu Protagonisten auf der öffentlichen Bühne geworden. Und in der Welt der Religionen haben sich verschiedene eindeutig konfliktorientierte Radikalismen und Fundamentalismen entwickelt.

Seit seiner Wahl 1978 erlebte der Papst immer wieder, dass das Christentum in Polen eine gewaltfreie Kraft der Hoffnung und des Widerstands gegen das von der Sowjetunion unterstützte kommunistische Regime darstellte. Er hatte dem polnischen Volk neuen Mut eingeflößt und den Einsatz der katholisch inspirierten Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc unterstützt. Der Prozess der moralischen Erneuerung brachte das Regime zu Fall und stürzte gewissermaßen den gesamten Ostblock in eine Krise. Aus historischer Sicht ist der entscheidende Beitrag von Johannes Paul II. und seiner Kirche zum Wandel von 1989 weniger beachtet worden. Aber das Christentum war hier ein Motor der Geschichte.

Das Ereignis von Assisi

1986 wurden die wichtigsten Vertreter der großen Weltreligionen von Johannes Paul II. nach Assisi eingeladen, um Seite an Seite für den Frieden zu beten – und nicht mehr gegeneinander, wie es jahrhundertlang der Fall gewesen war. Johannes Paul II. glaubte an die Bedeutung der Religionen für den Aufbau und die Stärkung des Friedens in einer Welt, die im Begriff war, den Kalten Krieg hinter sich zu lassen. Religionen können neue Konflikte schüren, aber auch zur Versöhnung anregen, sie können ein Feuer sein, das den Krieg entfacht, aber auch ein Wasser, das es auslöscht. Nach dem Ende der Ideologien war erkennbar, dass die Religionen den freigewordenen Raum übernehmen und ihrerseits Konflikte oder Mauern rechtfertigen können.

Papst Wojtyła hatte eine Vision: das Ereignis von Assisi 1986. Dieses Ereignis rezipierte und übertraf die Perspektive des Zweiten Vatikanischen Konzils, das mit der Erklärung *Nostra Aetate* die Tür zum Dialog zwischen der katholischen Kirche und den anderen Religionen geöffnet hat. Das interreligiöse Friedenstreffen von 1986 stellte einen konkreten und theologischen Wendepunkt dar: Die wichtigsten Vertreter der christlichen Kirchen und Weltreligionen stellten sich vor die ganze Welt mit der Verpflichtung, in Frieden miteinander zu leben. Frieden bedeutet ein Ende der Konflikte, aber auch ein friedliches Zusammenleben

zwischen religiösen, kulturellen und ethnischen Welten, zu dem die Religionen einen wichtigen Beitrag leisten können. Dies ist eine globale und lokale Herausforderung. Immer weniger Städte in der globalen Welt sind religiös und kulturell homogen: Allein die Migration hat dazu geführt, dass Angehörige verschiedener Religionen und Kulturen im gleichen Stadtviertel zusammenleben.

Vom Dialog zur Geschwisterlichkeit

Der Dialog ist von grundlegender Bedeutung. Assisi 1986 gab dem Religionsdialog neue Impulse, der bis dahin zwischen Expertendelegationen, zu bestimmten Themen stattfand und somit ein akademischer, theologisch-spirituellem oder kultureller Dialog war. Inwiefern hatte dieser Dialog das Volk der Gläubigen einbezogen? Sehr wenig. Assisi hingegen war ein Ereignis, das sich an die Gläubigen wandte und sie einbezog. Ich erinnere mich noch an jenen unvergesslichen 27. Oktober in Assisi, an eine Atmosphäre, die denen der großen Ereignisse der Geschichte glich. Nicht nur, weil die Vertreter der Religionen verschiedene Welten repräsentierten. Allein das Bild der Seite an Seite versammelten Oberhäupter der Weltreligionen wirkte ansteckend und machte die attraktive Schönheit des Zusammenseins sichtbar. Auch heute noch drückt der Anblick dieser unterschiedlich gekleideten, sich nahestehenden und in Frieden vereinten Oberhäupter die Ästhetik des Zusammenlebens aus: Es ist ein schönes Bild, das auch ein interessantes Angebot an die Menschen ist. Dieses Bild verdeutlicht, dass ein friedliches Zusammenleben in der Vielfalt möglich ist. Und wir brauchen angesichts der vielen und verbreiteten negativen Bilder positive Bilder, die Mut machen und Hoffnung schenken. Die Geschwisterlichkeit unter den Religionen hat etwas mit dem Weltfrieden zu tun.

Assisi: Ein einmaliges Ereignis oder ein Prozess der Geschwisterlichkeit?

Nach diesem „prophetischen“ Ereignis (ich verwende diesen Begriff selten, aber hier ist er notwendig) gab es viele Versuche, es herunterzuspielen, weil man eine Vermischung der Religionen befürchtete oder sich nicht vorstellen konnte, dass sich hier ein neues und fruchtbares Arbeitsfeld auftat. In diesem Sinne gab es eine Reaktion auf institutioneller Ebene seitens der römischen Kurie, die darauf abzielte, das Treffen zu einem einmaligen Ereignis ohne Fortsetzungen zu machen. Es wurde einmal durchgeführt und es wird nicht wiederholt, so hieß es.

Die Gemeinschaft Sant'Egidio war jedoch davon überzeugt, dass dieser Weg der Begegnung zwischen den Religionen fortgesetzt werden sollte. Und so haben wir Jahr für Jahr – zuerst in Rom und dann in anderen Städten der Welt – Vertreter der Religionen eingeladen, um über Frieden und Geschwisterlichkeit zu sprechen und um zu beten. Bei diesen Treffen wird nicht über Theologie gesprochen, vielmehr werden die Herausforderungen der heutigen Zeit gemeinsam in den Blick genommen: Demokratie, Frieden, Armut, Menschenrechte, Umweltfragen, humanitäre Krisen usw. Und aus diesen Treffen, deren Zahl von Jahr zu Jahr auf regionaler Ebene in Afrika, Asien und Lateinamerika wächst, sind auch viele konkrete Friedensinitiativen der Gemeinschaft Sant'Egidio hervorgegangen. Beispielsweise der 1992 in Rom unterzeichnete Frieden für Mosambik, der einen 16-jährigen Bürgerkrieg mit einer Million Toten beendete; dann auch andere Verhandlungen und die Unterstützung von demokratischen Übergängen in vielen Ländern, vor allem in Afrika. Dieser Einsatz hat Sant'Egidio den Beinamen „UNO von Trastevere“ eingebracht, der sich auf das römische Viertel bezieht, in dem sich der Hauptsitz der Gemeinschaft befindet. Jahr für Jahr hat Sant'Egidio nicht nur Religionsoberhäupter und Religionsgemeinschaften (wie 1986 in Assisi), sondern auch Nicht-Gläubige, sowie Vertreter aus Politik und Kultur in diesen Dialog einbezogen. Vor allem – so betone ich nochmals – ist es kein Gipfeltreffen von Experten, kein Davos der Religionen. Es handelt sich dagegen um eine Zusammenkunft mit der Bevölkerung, die allen offensteht und an der viele Bürgerinnen und Bürger teilnehmen, eben weil der Frieden uns alle angeht und wir alle etwas zum Frieden beitragen können. Auch wenn der Weg in 39 Jahren nicht immer einfach war, so haben wir doch Jahr für Jahr gesehen, dass die Geschwisterlichkeit unter den Menschen und die Freundschaft zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Religionen gewachsen ist. Der Dialog hat zu etwas Tieferem geführt: Geschwisterlichkeit und Freundschaft zwischen Menschen und Welten, die sich nie begegnet sind oder sich gegenseitig verachteten. Dieser Prozess im „Geist von Assisi“ ist ein wertvolles Erbe für unsere Welt nach der Pandemie, die auch vom Krieg beherrscht wird. Es ist eine Ressource für den Dialog in einer Zeit, in der es keinen oder nur wenig Dialog auf allen Ebenen gibt, auf lokaler Ebene, in unseren Städten, in der Gesellschaft, auf internationaler Ebene usw. Der Dialog wird oft als ein Zeichen von Schwäche, als Nachgiebigkeit gegenüber dem anderen angesehen. Aber – liebe Freunde – ohne Dialog erstickt die Welt.

Der Kampf der Kulturen und die Krise der ökumenischen Ideale

Es wäre jedoch unehrlich, nicht auf die Probleme hinzuweisen, die mit der Welt der Religionen verbunden sind. Erstens gab es diejenigen, die die Religionen benutzen wollten,

um zu spalten, Konflikte zu schüren und Hass und Terror zu verbreiten. Die schrecklichen Anschläge vom 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten markierten den Beginn des 21. Jahrhunderts, das eigentlich ein Zeitalter des Friedens und der Demokratie werden sollte. Der Traum vom Frieden nach dem Fall der Berliner Mauer war geplatzt. Angesichts des islamischen Terrorismus stellten viele die Frage: Was haben eure Begegnungen, euer Dialog, euer Geschwisterlichkeit unter den Gläubigen der verschiedenen Religionen bewirkt? Was habt ihr erreicht? Aber das ist eine sinnlose Frage, so wie die Frage: Wozu soll man beten? Ich für meinen Teil würde lieber fragen: Wie sähe eine Welt ohne Gebet, ohne Geschwisterlichkeit, ohne Dialog aus?

Die Theorie vom Kampf der Kulturen hat sich durchgesetzt und scheint den Aufbau von Geschwisterlichkeit und Zusammenleben zu untergraben. Die Anschläge vom 11. September scheinen diese Theorie zu bestätigen. Wir müssen uns vor den „Anderen“ in Acht nehmen. Die Grundannahme war, dass es einen unlösbaren Konflikt zwischen der christlichen und der islamischen Welt gibt. Die Begegnungen zwischen den Religionen wurden als naiv dargestellt, der Kampf sei die Realität. Aber zwanzig Jahre später können wir auch sagen, dass der Dialog Früchte getragen hat, indem er nicht an die Unvermeidbarkeit des Kampfes der Kulturen geglaubt hat. Das sind Tatsachen, die nicht zu übersehen sind. Die 2019 vom Groß-Imam von Al-Azhar und Papst Franziskus unterzeichnete gemeinsame „Erklärung über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ ist ein sehr bedeutendes Beispiel. Diese Vereinbarung war noch wenige Jahre zuvor undenkbar gewesen, wurde jedoch Jahr für Jahr bei den von Sant'Egidio organisierten Treffen aufgebaut. Niemand bestreitet, dass es Extremisten und Terroristen gibt, die die Religion für ihre aggressiven Ziele instrumentalisieren. Die Frage ist aber: Wie kann man auf diese Kultur der Gewalt reagieren? Militärisch, mit Mauern, mit einem Präventivkrieg...? Ich bin kein ideologischer Pazifist, aber die Geschichte der letzten Jahrzehnte hat uns gezeigt, was passiert, wenn Kriege in der Logik des Kampfes der Kulturen oder zum Export von Demokratie geführt werden. Ich möchte hier nur Afghanistan oder den Irak erwähnen.

Es geht nicht nur um die große Welt. Es geht auch um unsere Städte. Die Frauen und Männer sind verunsichert, was die großen Horizonte der Welt betrifft. Sie erleben neue Nachbarschaften mit Menschen anderer Ethnien und Religionen, die oft Migranten sind, und haben das Bedürfnis, ihre eigene Identität zu bekräftigen, vielleicht im Gegenüber zu anderen Identitäten, die sie als feindselig und bedrohlich ansehen. Die Religionen wurden aufgefordert, ihre Identitäten zu betonen. Es werden immer mehr Grenzen und Mauern

errichtet, die sogar in Europa wieder aufgetaucht sind. Unser Kontinent Europa wird immer mehr zu einer Festung, die sich gegen die als Bedrohung empfundene Einwanderung verteidigt und so viele Frauen, Männer und Kinder auf der Flucht vor Krieg und Elend zwingt, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Im Mittelmeer hat sich die Zahl der Todesopfer seit Beginn dieses Jahres verdoppelt. Doch solche Nachrichten werden kaum noch beachtet. Sant'Egidio hat zusammen mit den italienischen Protestanten das Projekt der humanitären Korridore ins Leben gerufen, legale und sichere Routen für Tausende von Syrern, Afghanen, Menschen aus Ländern am Horn von Afrika oder aus libyschen Lagern, die heute dank des Beitrags der Zivilgesellschaft in Italien und anderen europäischen Ländern glücklich integriert sind. Es gibt nämlich eine Alternative zum Tod und unsere Volkswirtschaften benötigen dringend Arbeitskräfte.

Aber um auf die weltweiten Entwicklungen zurückzukommen, kann gesagt werden, dass die Globalisierung nicht, wie behauptet, eine geeinte, demokratische Welt hervorgebracht hat. In unserer Welt sind alte Verdächtigungen und Vorurteile von gestern zurückgekehrt, manchmal haben sie sogar zugenommen. In unserer Welt nehmen die Ungleichheiten zu. Die Verheißungen des Markt haben sich nicht so als zutreffend erwiesen, wie wir dachten.

Eine Tatsache muss an dieser Stelle hervorgehoben werden: Die großen Ideale, die sich nach den Kriegen des 20. Jahrhunderts herausgebildet hatten und die durch die Globalisierung scheinbar verwirklicht werden konnten, haben sich verflüchtigt. Die Leuchttürme, die der Menschheit nach dem Zweiten Weltkrieg als Orientierung dienten, haben scheinbar an Strahlkraft verloren: das Streben nach Frieden, der Dialog, die Ökumene, die Leidenschaft für ein geschwisterliches Zusammenleben, das Gespür für Gerechtigkeit, die internationale Kooperation, die Umweltfrage, die heute ganz unten auf der Liste steht... Diese Ideale werden durch die Logik des ausschließlichen nationalen Interesses, der gegensätzlichen Identitäten, der Rehabilitierung von Gewalt und Krieg verdunkelt.

Die Rehabilitierung des Krieges

Lassen Sie mich noch etwas über den Krieg sagen. Der Krieg ist heute – wie Andrea Riccardi, Gründer von Sant'Egidio und Karlspreisträger, schreibt – als Instrument der Konfliktlösung rehabilitiert worden. Vielleicht gewöhnen wir uns gerade an den Krieg und das ist eine tragische Tatsache. Wir Europäer hielten den Frieden für selbstverständlich und haben ihn deshalb verloren. Das wurde uns bewusst, als der Krieg unseren Kontinent erreichte. Vorher

dachten wir, dass der Krieg nur andere betrifft und kein Problem für uns sei. Unsere Zivilisation ist in gewisser Weise rückwärtsgewandt. Der Krieg hat die Welt immer schlechter zurückgelassen, als er sie vorgefunden hat. Ich möchte hier Papst Franziskus zitieren:

„Es ist leicht, sich für den Krieg zu entscheiden, indem man alle möglichen scheinbar humanitären, defensiven oder präventiven Ausreden vorbringt und sogar auf die Manipulation von Informationen zurückgreift. In der Tat haben in den letzten Jahrzehnten alle Kriege behauptet, eine ‚Rechtfertigung‘ zu besitzen.“ Dann fügt er hinzu: „Der Krieg ist ein Versagen der Politik und der Menschheit, eine schändliche Kapitulation und eine Niederlage gegenüber den Mächten des Bösen. Halten wir uns nicht mit theoretischen Diskussionen auf, sondern betrachten wir die Wunden, kommen wir in Kontakt mit denen, die unter den Folgen leiden... betrachten wir die Realität mit den Augen der Betroffenen und hören wir uns ihre Geschichten mit offenem Herzen an. Dann werden wir in der Lage sein, den Abgrund des Bösen im Herzen des Krieges zu erkennen, und wir werden uns nicht darüber ärgern, dass sie uns als naiv behandeln, weil wir uns für den Frieden entschieden haben.“

Denn diejenigen, die an den Frieden, an die Koexistenz glauben, werden als naiv angesehen. Aber wozu hat es in den Jahren der Konflikte geführt, dass der Krieg als Werkzeug eingesetzt wurde? Heute befinden wir uns in einer Situation großer internationaler Spannungen, in einer ungeordneten, multipolaren, konfliktreichen und chaotischen Welt. Der Weltfrieden ist stark gefährdet. Aktuell gibt es 170 Konflikte und Kriege, eine Zahl, die seit dem Zweiten Weltkrieg noch nie so hoch war. Mit den gewaltigen Waffen, die im Umlauf sind, können viele einen Krieg führen, ganze Länder destabilisieren und terroristische Aktionen durchführen.

Die Atmosphäre ist von Hass geprägt. Ein einziger Vorfall genügt und etwas Irreparables kann geschehen. Besteht in einer Welt voller Konflikte, an denen viele Staaten beteiligt sind und in der der Terrorismus von Afrika bis Europa eine wichtige Rolle spielt, die Gefahr eines Weltkriegs? Das ist die Frage, die sich viele von uns stellen, über die viele nachgrübeln und auf die wir keine beruhigenden Antworten finden. Wir betrachten die Ereignisse, die sich vor unseren Augen abspielen, mit einem düsteren Gefühl: Wird nicht der Tag kommen, an dem alles explodiert?

Eine konfliktreiche Welt und unsere Gesellschaften

Der Krieg verbreitet nicht nur Hass und Armut und ist auch nicht nur eine Brutstätte für weitere Kriege. Kriege wirken sich auch auf Länder aus, die in Frieden leben, sie führen zu Spaltungen, Spannungen, Ängsten, Wirtschaftskrisen, stärken die Kultur der Mauer und des Feindes und geben populistischen und antidemokratischen politischen Bewegungen Auftrieb. Die Wahlen in Europa haben uns das gezeigt. Dasselbe kann über andere Länder der Welt gesagt werden, angefangen von den USA. Kein Land ist eine Insel. Wir sind alle miteinander verbunden. Obwohl dies so offensichtlich ist, wird es nur schwer verstanden in einer Welt, in der jedes Land, aber auch jeder Einzelne an sich selbst denkt. Ein italienischer Soziologe sprach vom Zusammenbruch des „Wir“ und vom „Tod des Nächsten“. Es sind Gesellschaften, die von einsamen und oft verängstigten Menschen bevölkert sind, die sich an den Rand gedrängt, vergessen und irrelevant fühlen und in denen das Gefühl aufkommt, sich als Opfer zu fühlen. Die Opferrolle wird zur politischen Sprache der Populisten. Vergessen wir nicht, dass die Nazis sagten, sie seien das Opfer der Juden. Heute ist mit den Worten von Moisi auf allen Ebenen festzustellen, dass es zu einem Verlust der Rationalität zugunsten von Emotionen gekommen ist. Wo bleibt heute der vernünftige Mensch?

Dieses Gefühl der Traurigkeit angesichts der Zukunft rührt daher, dass wir uns keinen Frieden mehr vorstellen können. Frieden scheint unmöglich zu sein. Der Frieden als gemeinsames Schicksal der Menschheit ist (hoffentlich nicht ganz) von der Tagesordnung der internationalen Akteure verschwunden. Wir sind besorgt, aber machtlos. Wir erleben die Krise der internationalen Organisationen, angefangen bei der UNO. Der internationale Dialog zwischen den Staaten wird immer schwieriger. Wir rüsten auf und bereiten uns auf eine Möglichkeit vor, die viele nicht wollen: einen großen Konflikt. Einige Kirchen ergreifen in diesem Krieg Partei, beispielsweise in Osteuropa. Wir können feststellen, dass der Antisemitismus auf dem Vormarsch ist. Liebe Freunde, der Antisemitismus ist nicht nur ein Problem für die Juden, sondern für die gesamte Demokratie. Es gibt das Drama im Sudan, über das wir nicht sprechen, die dramatische Lage in Goma, der endlose Konflikt in der Ukraine, die dramatische Lage im Nahen Osten, sowie viele andere Konflikte und humanitäre Tragödien.

Welche Zukunft?

Es mag sein, dass meine Rede pessimistisch klingt. Bonhoeffer schrieb einige Monate vor seiner Hinrichtung im vom Nationalsozialismus beherrschten Deutschland:

„Pessimistisch zu sein ist klüger: Man vergisst Enttäuschungen und wird nicht vor allen lächerlich gemacht. Deshalb ist der Optimismus unter weisen Menschen verbannt. Das Wesen des Optimismus ist nicht der Blick über die gegenwärtige Situation hinaus, vielmehr ist er eine Lebenskraft, die Kraft der Hoffnung, wenn andere resignieren, die Kraft, den Kopf hochzuhalten, wenn alles schief zu gehen scheint, die Kraft, Misserfolge zu ertragen, eine Kraft, die die Zukunft nicht den Gegnern überlässt, sondern sie für sich beansprucht.“

In diesem Sinne bin ich kein Pessimist, sondern ein Optimist. Es gibt eine Tatsache: Die Menschen wollen den Krieg nicht. In einigen Ländern unterstützen sie ihn, manipuliert durch Propaganda. Wir müssen dafür sorgen, dass der tiefe Wunsch der Mehrheit nach Frieden zum Ausdruck kommt. Vor allem wollen die Frauen keinen Krieg.

Ich glaube, wir müssen handeln, wie und wo wir können, um dem Frieden seinen Platz in der Zukunft der Welt zurückzugeben, um aus dem Konformismus des Denkens auszubrechen, der auch von den Medien aufgezwungen wird. Hier können die Kirchen, die Religionsgemeinschaften viel tun, um den Frieden und die Koexistenz von unten her wiederherzustellen. Aber wir sind alle gefordert, Gläubige und Nichtgläubige gleichermaßen. Juden sprechen von „Tiqqun' olam“, vom Wiederaufbau einer Welt, einer zerrissenen Gesellschaft durch Dialog, Freundschaft, Solidarität, Freundlichkeit und Zärtlichkeit. Papst Franziskus sagte 2014, als er uns in Trastevere besuchte: „Geht diesen Weg weiter: Gebet, die Armen und Frieden. Wenn ihr diesen Weg geht, tragt ihr dazu bei, dass das Mitgefühl im Herzen der Gesellschaft wächst – und das ist die wahre Revolution, die des Mitgefühls und der Zärtlichkeit – dass die Freundschaft wächst und nicht die Gespenster der Feindschaft und der Gleichgültigkeit.“

Und wie sehr brauchen wir heute, liebe Freunde, Mitgefühl und Zärtlichkeit, Freundschaft und Sympathie, um die Gespenster der Angst, der Feindschaft, der Gleichgültigkeit und des Hasses zu vertreiben, die sich so vieler Herzen bemächtigen, auch in Europa. Tikkun Olam geschieht durch Mitgefühl und Zärtlichkeit. Unsere Gesellschaften, die oft hart und ungastlich geworden sind, „entsorgen“ so viele Menschen und lassen sie am Rande und in der Einsamkeit zurück. Wenn eine Religion in authentischer Weise gelebt wird, erinnert sie uns an das gemeinsame Schicksal der Menschheit und fordert jeden Einzelnen auf, entsprechend zu handeln. Die Geschwisterlichkeit unter den Religionen ist ein wertvoller Beitrag zum Frieden und gleichzeitig ein Bindemittel für das Zusammenleben in der Vielfalt auch auf lokaler Ebene, in den Städten. Deshalb ist es so dramatisch, wenn diese Geschwisterlichkeit

schwindet und die Religionen in Hasspropaganda und Kriegskultur verstrickt werden. So arbeiten wir mit noch größerer Überzeugung auf dem Weg des „Geistes von Assisi“ weiter. Aber es muss auch von unten gearbeitet werden, um die Gesellschaften, die kalt und gewalttätig geworden sind, wieder aufzubauen. Wir müssen eine Kultur des Friedens aufbauen, eine Kultur des Zusammenlebens, beginnend mit der jüngeren Generation. In Gesellschaften, die von einsamen und verängstigten „Ichs“ bevölkert sind, müssen wir das „Wir“ wieder aufbauen. Ein „Wir“, das alle einschließt und offen für die anderen ist. Nicht das „Wir“ der Populisten, die einen Feind brauchen, um zu sagen, wer sie sind.

Im Zeitalter der Stärke beginnen wir, sie durch die Zeit der Hoffnung zu ersetzen. Die Hoffnung beginnt, wenn wir glauben, dass Jesus gekommen ist, um uns zu retten, und dass nichts größer ist als seine Liebe, die uns erlöst. Gott ist größer als die Hindernisse, die wir sehen oder die uns blockieren. Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen. Die Hoffnung regt zu kühnen Träumen an: In den Evangelien träumt Josef. Möge die Welt wieder anfangen zu träumen, angeregt durch die Hoffnung! Schluss mit dem traurigen Realismus, mit Gewalt, Geschrei...! Keine Ablehnung mehr und keine verschlossenen Türen! Träumen wir von einer friedlichen Welt, einer menschlichen Stadt, von kirchlichen Gemeinschaften, die großzügiger und offener sind und das Evangelium weitergeben. Träumen heißt auch tun. Josef träumte und nahm das Kind auf. Das Tun, das Umsetzen, das Aufbauen hilft, noch mehr zu träumen, weil wir wissen, dass für diejenigen, die glauben, nichts unmöglich ist. Wir alle hoffen, dass dieses Heilige Jahr ein Jahr der Bewegung des Geistes und der Geschwisterlichkeit sein wird! Setzen wir die Welt in Bewegung, denn es bewegt sich bereits etwas. Wir können es tun, denn Gott ist mit uns, auch wenn wir wie kleine Männer und Frauen aussehen. Wenn wir im Gebet vereint sind, wer ist dann stärker? Das inständige Gebet versetzt Berge. Dann gibt es in der Geschichte tiefe Strömungen, die die Ereignisse lenken und zum Frieden drängen, zum Zusammenleben, zur Einheit. Der Geist weht, wo er will, nicht nur an unseren Zäunen. Die Geschichte ist voll von Überraschungen.

Ja, jeder kann die Initiative ergreifen, um von unten her eine Kultur des Friedens, eine Zivilisation des Zusammenlebens wieder aufzubauen.

Vielen Dank.

Prof. Dr. Cesare Zucconi, Vizepräsident der Gemeinschaft Sant'Egidio.

(es gilt das gesprochene Wort)